



DER AUTOR



Prof. Dr. Thomas Straubhaar

Direktor des HWWI

Prof. Dr. Thomas Straubhaar ist Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftspolitik, an der Universität Hamburg. 1998 wurde er Direktor des Instituts für Integrationsforschung des Europa-Kolleg Hamburg. Seit 2005 ist er Direktor des Hamburgischen WeltWirtschaftsinstituts (HWWI).

Seine Forschungsschwerpunkte sind: Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Ordnungspolitik, Bildungs- und Bevölkerungsökonomie.

MARKTWIRTSCHAFT

Mehr Adam Smith wagen

Vorweihnächtliche Zeiten haben es in sich. Es ergeben sich mehr Gelegenheiten als üblich, über das große Ganze nachzudenken. „Der Suche nach dem verlorenen Sinn“ widmet der „Stern“ dann auch folgerichtig einen aktuellen Titel. Welche Antworten können Ökonomen zu jenen tief philosophischen Fragen des Lebens geben, die in den Tagen einer globalen Finanzkrise und einer herannahenden wirtschaftlichen Schwächephase mit zunehmender Unsicherheit und steigender Arbeitslosigkeit ganz offensichtlich immer mehr Menschen immer stärker bewegen? Vielleicht hilft an der Stelle eine kleine Erinnerung an Adam Smith.

Der Stammvater der modernen Ökonomie war nämlich zuallererst Moralphilosoph. Als solcher war er ein scharfsinniger und kluger Beobachter menschlicher Verhaltensweisen. „Die Theorie der ethischen Gefühle“ (so der Titel des eigentlichen Hauptwerkes von Adam Smith) war ihm einschlägig bekannt. Ebenso bestens vertraut war er mit den charakterlichen Stärken und Schwächen oder dem Spannungsfeld von Selbstsucht und Nächstenliebe.

Adam Smith ging von einem Menschen aus, der ständig versucht, seine Existenz zu sichern und seine Lage zu verbessern. Das so definierte Selbstinteresse hat eine für die Gesellschaft wunderbare Nebenwirkung. Was nämlich für den Einzelnen gut ist, wirkt sich auch für die Gemeinschaft insgesamt positiv aus. Voraussetzung für dieses „Wunder“ ist allerdings, dass moralische Normen gefunden und beachtet, ethische Regeln befolgt und rechtliche Gesetze hoheitlich durchgesetzt werden.

Der Moralphilosoph Adam Smith nimmt den Menschen wie er ist, mit all seinen Fehlern und Schwächen. Er will den Menschen nicht verbessern. Es gilt lediglich, die nach dem eigenen Glück strebenden Mensch durch ethische, moralische und juristische Anreize und Sanktionen so zu leiten, dass automatisch mit dem Selbstinteresse auch das Gemeininteresse gefördert wird. Das ist deutlich weniger als all' jene Denker und Lenker im Sinne hatten, die einen anderen, besseren, altruistischen oder gar kollektivistischen Menschen schaffen wollten.

An Adam Smith sollten sich all jene erinnern, die als Reaktion auf die Finanzmarktkrise mit der Moralleule zuschlagen. Ja, die Finanzmarktkrise ist das Ergebnis menschlichen Versagens. Aus der positiven Neugier ist bei all zu vielen Kleinsparern, Kreditnehmern, Anlegern, Vorständen und Aufsichtsräten eine offenbar unkontrollierbare Gier geworden. Wer nun aber die Gier der Menschen an den Pranger stellt und mit strengen Vorschriften bekämpfen will, beginnt bei der Aufarbeitung der Krise am falschen Ende. Es geht nicht darum, Gier zu verhindern. Es geht darum, persönliche Gier zu akzeptieren, sie aber so zu kanalisieren, dass als Ergebnis die Gemeinschaft davon profitiert.

Weder noch strengere Gesetze oder noch schärfere Kontrollen können menschliches Fehlverhalten und Fehlentscheidungen verhindern. Sie können auch nicht ein tugendhaftes Verhalten erzwingen. Das menschliche Verhalten gleicht von Geburt an einem Wechselspiel von Neugier und Gier. Am Anfang lockt die Neugier nach

etwas Neuem, Unbekanntem mit hohem immateriellem oder materiellem Gewinn. Irgendwann wird man zu frech, zu gierig und es erfolgt ein Absturz. Dann folgt die Angst: gebrannte Kinder scheuen das Feuer. Aber schließlich merken die Menschen, wie langweilig und eintönig ein Leben ohne Risiken und Neuanfang wird. Also beginnt sich langsam erst wieder, die Neugier zu regen, und schließlich siegt die Gier, bei riskanteren Projekten einzusteigen.

Neugier, die zu Gier werden kann, gehört zu den Grundlagen einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Die Gier nach Gewinn stimuliert die Neugier. Sie lässt Menschen nach neuen und besseren Ideen suchen. Niemand weiß im Voraus, wer Erfolg

haben und wer scheitern wird. Je weniger die Gemeinschaft den einzelnen Menschen vorgibt, wie sie zu leben und zu arbeiten haben, je weniger ihnen vorge-schrieben wird, was sie tun und unterlassen sollen, je mehr die Gesellschaft auf das Wechselspiel von Neugier und Gier setzt, um so stärker werden Erfinder-, Entdecker- und Unternehmerinstinkte geweckt. Das war in der Vergangenheit so. Es gibt keinen Grund, wieso es nicht auch für die Zukunft gelten soll. Werden die Möglichkeiten begrenzt, Risiken einzugehen, wird dadurch auch die Dynamik gebremst.

Karl Marx hat also durchaus recht: Die Geschichte des Kapitalismus ist die Geschichte seiner Krisen. Deshalb wird auch die nächste Krise kommen, nur wann, wird

erst bekannt sein, wenn es für viele zu spät ist. Der Weg zum Ziel besserer Lebensbedingungen für alle ist bei Adam Smith mit Konkursen und Verlusten gepflastert. Und dennoch ist kein anderes Wirtschaftssystem bei der Suche nach klugen Lösungen für komplexe Probleme auch nur annähernd so erfolgreich wie die von Adam Smith propagierte Marktwirtschaft. Das Zusammenspiel von individueller Freiheit, Verantwortung und Haftung hat trotz allen Krisen schrittweise und mit wechselndem Erfolg insgesamt zu mehr Wohlstand für mehr Menschen geführt.

Eine geänderte Fassung dieses Beitrags ist am 11. Dezember 2008 im „Rheinischen Merkur“ erschienen.